

Peter Aufgebauer

Die Verehrung des Hl. Thomas von Aquin und die Bettelorden im südlichen Niedersachsen



(Vortrag im Städtischen Museum Göttingen am 16. Juli 2015)

Als im frühen 18. Jahrhundert der königliche Hof in London und das kurfürstliche Ministerium in Hannover eine neue Landesuniversität mit Standort in Göttingen planten, gehörte zu den Werbemaßnahmen auch eine umfassende Darstellung, welche die Beschaffenheit, die Geschichte, kurzum – wie man im heutigen Verwaltungsdeutsch sagen würde – die „Alleinstellungsmerkmale“ der künftigen Universitätsstadt herausstellte.



Gleichzeitig mit dem Beginn des Lehrbetriebs 1734 begann eine dreibändige, mit insgesamt mehr als 1000 Druckseiten nicht nur umfangreiche, sondern auch sehr umfassende Geschichte Göttingens zu erscheinen; die „Zeit- und Geschicht-Beschreibung der Stadt Göttingen, worin derselben Civil-, Natur-, Kirchen- und Schul-Historie aus verschiedenen alten Urkunden, auch andern sichern Nachrichten umständlich vorgetragen wird“. Verantwortlicher Herausgeber war der Hofrat Johann Daniel Gruber, der kurz zuvor auch die maßgeblichen Gutachten und Pläne für die Universität verfasst hatte.

In diesem frühen Handbuch der Stadtgeschichte werden auch die Kirchen im Einzelnen beschrieben. Über die Paulinerkirche lesen wir: „Die Kirche, welche künftighin die Universitäts-Kirche seyn wird, ist ohne Widerspruch, die grösseste, ansehnlichste und schönste in der gantzen Stadt. Sie ist 180. Fuß lang, und 63. Fuß breit. In dieser Kirche hat, um das Jahr 1441. und hernach, des Thomae de Aquino Bildniß, zwar nur von Holtz, aber stark übersilbert, nebst einigen reliquien von demselben, an der Nord-Seiten, in einem Wandschrancke, gestanden.

Vor diesem ist in dieser Kirche sehr vieles zu sehen gewesen; weil aber des Tilly Leute sehr übel darin hauß gehalten, und alles entzwy geschlagen haben, [...] nicht weniger die Schweden unter dem Hertzoge von Weimar viel insolentien („Übermut“) darin verübet, so findet man ein mehres von denen vorhin vorhandenen monumentis, darin anjetzo nicht.“

Erkennbar ist hier die Statue des Thomas von Aquin zusammen mit den Reliquien des Heiligen als die ehemals wichtigste Ausstattung der Kirche genannt; der Verehrung dieses Heiligen wurde noch 200 Jahre nach der Reformation in der Überlieferung der Göttinger Kirchengeschichte eine besondere Bedeutung zugemessen. Die Paulinerkirche als Zentrum des Paulinerklosters trägt ihren volkstümlichen Namen nach dem Patrozinium des Missionsapostels Paulus; Mission und religiöse Unterweisung waren die zentrale Aufgabe des Ordens, zu dem das Kloster gehörte, des „Predigerordens“ (ordo predicatorum, abgekürzt OP); volkstümlich wurden und werden die Angehörigen dieses Ordens auch als „Dominikaner“ bezeichnet, nach dem Ordensgründer Domenicus de Guzman. Der Orden bestand seit zwei Generationen, als Albrecht II., Herzog von Braunschweig-Lüneburg ihn 1294 in seine Residenzstadt Göttingen holte.

Im selben Jahr stellte er auch ein Privileg für die Gründung eines Predigerklosters in Braunschweig aus. In diesem Zusammenhang betonte er, dass die Frömmigkeit des Predigerordens und seine Gelehrsamkeit ihn veranlasst hätten, gerade diesen Orden zu fördern.

Bereits vor den Dominikanern, vermutlich schon seit 1268, gab es am östlichen Rand der ummauerten Innenstadt – im Bereich des heutigen Wilhelmsplatzes – ein weiteres Kloster, das der Barfüßer, bzw. Franziskaner, offiziell als „Orden der Minderbrüder“ bezeichnet.

Die Angehörigen beider Orden sollten ihren Lebensunterhalt allein durch Betteln bestreiten.

Seelsorge und Gelehrsamkeit bei freiwilliger Armut – man sollte meinen, dass die Mönche in einer Stadt wie Göttingen allseits willkommen waren. Das war aber nicht der Fall. Widerstand gab es zunächst von Seiten des Rates, denn kirchlicher Besitz in der Stadt war von Abgaben an die Kommune grundsätzlich freigestellt; durch ausgedehntes Kirchen- bzw. Klostervermögen oder

durch die Ansiedlung kirchlicher Einrichtungen und ihre Ausbreitung auf städtischem Grund und Boden konnte das beststeuerbare städtische Gut erheblich gemindert werden.

Widerstand gab es aber auch seitens der örtlichen Pfarrer. Denn der Dominikanerorden wie auch der Franziskanerorden besaßen besondere Vorrechte, die ihnen von den Päpsten verliehen worden waren. Zu diesen Rechten gehörte an vornehmster Stelle die Befugnis zu predigen. Die Predigt als religiöse Unterweisung und Verkündigung von Glaubenslehren galt aber bislang als Vorrecht der Bischöfe; Jesu Auftrag an die Apostel, "Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker" war nach mittelalterlicher Auffassung an sie als die Nachfolger der Apostel übergegangen.

Und als bischöfliches Vorrecht gehörte die Predigt nicht zur Messe, die ein städtischer Pfarrer oder ein Dorfpfarrer las. Die bei den Bettelorden mögliche und übliche Kombination von Gottesdienst und Predigt wirkte rasch als besonders attraktive Konkurrenz zum Gottesdienst in den städtischen Pfarrkirchen. Wie in Göttingen waren in den Städten mit Bettelordensklöstern deren Kirchen zu meist größer als die Pfarrkirchen.

Noch gravierender sind andere Befugnisse, die den Bettelorden durch päpstliche Privilegien übertragen worden waren.

Auch sie durften danach die Beichte abnehmen und Verstorbene beerdigen. Damit übten sie Tätigkeiten aus, aus denen die Pfarrer über die sogenannten Stolgebühren - Gebühren für Amtshandlungen, die mit der Stola versehen werden - einen Teil ihres Lebensunterhalts bestritten. Darüber hinaus waren Dominikaner wie Franziskaner von der Disziplinargewalt der Bischöfe ausgenommen und direkt dem päpstlichen Stuhl in Rom unterstellt.

Nachdem Papst Martin IV. im Jahre 1281 den beiden Bettelorden diese Sonderrechte zugesprochen hatte, die nachhaltig in die Kirchenorganisation eingriffen, kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Bettelorden auf der einen Seite, den Bischöfen und dem Ortsklerus auf der anderen Seite.

Dass neben dem Rat auch die hiesigen Pfarrer den neuen Bettelordensklöstern ablehnend gegenüber standen, ist aus ihrer Sicht sehr verständlich.

Es sollte auch noch einige Jahre dauern, bis von Rom aus der Konflikt zwischen dem Pfarrklerus und den Bettelorden beigelegt wurde. Papst Bonifaz VIII. hat im Jahre 1300 mit der Dekretale "Super cathedram", eine Kompromisslösung verkündet: Einerseits bestätigte er die Rechte der beiden Orden; doch andererseits beteiligte er die Ortpfarrer zu einem Viertel an den Einkünften, die die Bettelmönche aus der Seelsorge erzielten.

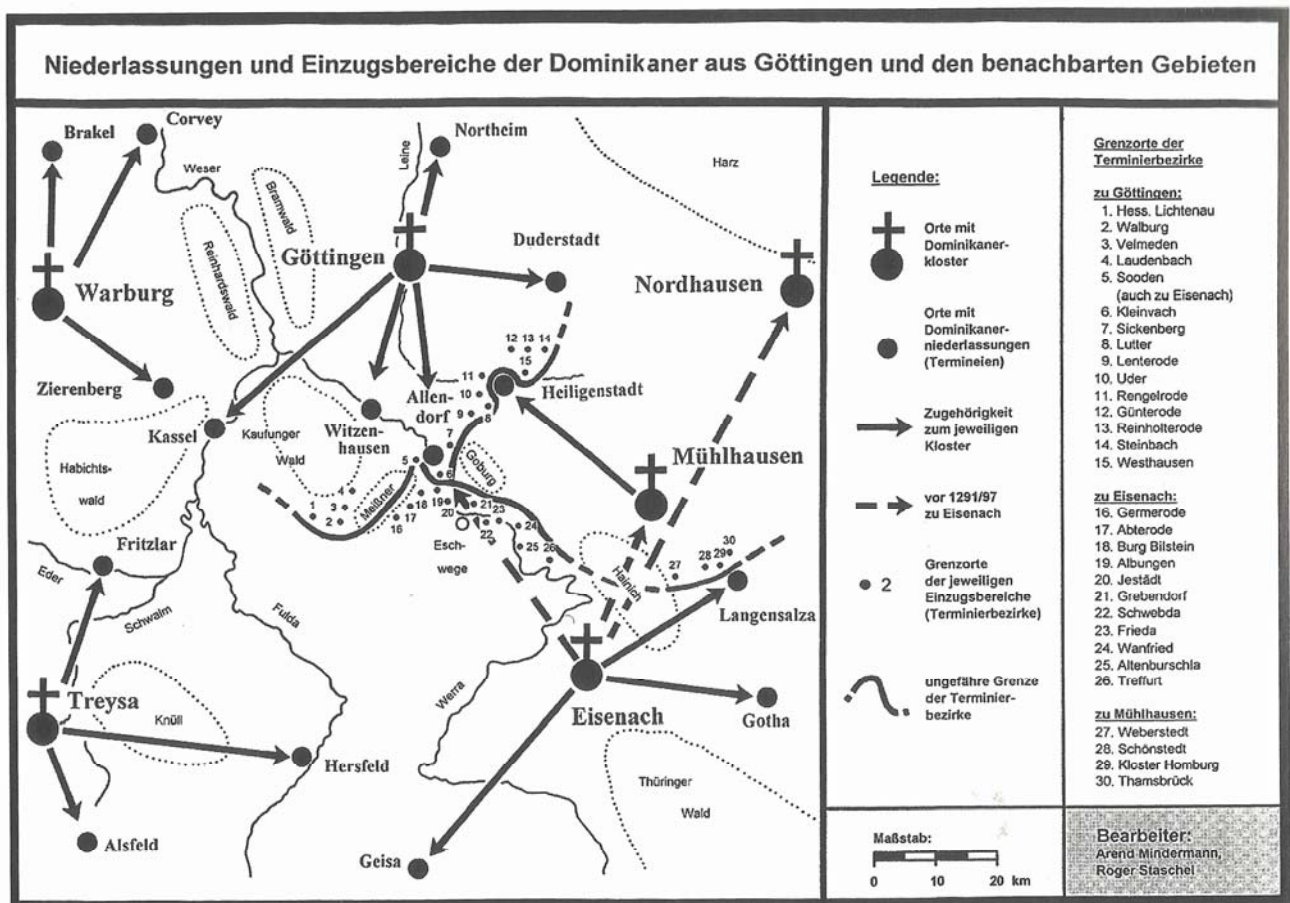
Es dauerte jeweils etwa eine Generation, bis die beiden großen Bettelordenskirchen fertig gestellt waren, die Barfüßerkirche um 1308, die Paulinerkirche um 1330.

Das Paulinerkloster in Göttingen war und blieb neben dem Braunschweiger die einzige Dominikanerniederlassung im ganzen Herzogtum Braunschweig-Lüneburg – ersichtlich steht die Klostersiedlung durch den welfischen Herzog als dem Stadt- und Landesherrn im engen Zusammenhang mit dem Ausbau Göttingens zur fürstlichen Residenzstadt.

Dabei war das Verhältnis zu den örtlichen Pfarrern offenbar ziemlich problemlos, nachdem Papst Bonifaz VIII. die erwähnte Kompromisslösung verkündet hatte. Jedenfalls nahmen im 14. Jahrhundert die Pfarrer nicht nur die Anwesenheit der Bettelorden hin, sondern luden sie sogar mehr oder weniger regelmäßig auch zum Predigen in ihre Pfarrkirchen ein.

Schwieriger war hingegen das Verhältnis zum Rat der Stadt. Der Rat hatte wie erwähnt prinzipiell eine Interesse daran, dass nicht zu viele geistliche Einrichtungen in die Stadt kamen, und wenn es denn schon geschah, dass sie sich wenigstens nicht so ohne weiteres hier ausdehnen konnten. Im Jahre 1304 mussten sich deshalb der Prior und der Konvent des Paulinerklosters gegenüber dem Rat vertraglich verpflichten, ihr Areal nicht ohne seine Einwilligung zu erweitern.

Zu arrangieren hatten sich die Göttinger Dominikaner aber auch mit den benachbarten Konventen ihres Ordens, und zwar denen von Nordhausen, Mühlhausen und Eisenach im Osten und Südosten, sowie denen von Treysa und Warburg im Südwesten und Westen.



Aus unterschiedlichen Gründen zogen nämlich die Mönche predigend und um Almosen bittend auch über Land und richteten in anderen Städten sozusagen Stützpunkte ein; sie erwarben einzelne Häuser und besetzten sie mit einem oder mehreren Brüdern. Auf diese Weise war ein Konvent in mehreren Orten mit Predigten und Bußsakrament gegen Almosen präsent, und mitunter ergab

sich die Chance, solche Stützpunkte, die sogenannten Termineien, zu Klöstern auszubauen. Außerdem vergrößerten sich auf diese Weise die Aussichten, Nachwuchs für den Orden zu gewinnen.

Eine urkundliche Vereinbarung des Paulinerklosters mit den Dominikanern von Mühlhausen und Eisenach aus dem Jahre 1297 legt die jeweiligen Terminiergrenzen genau fest. Wegen der Predigt- und Bettelkonkurrenz zwischen den einzelnen Klöstern desselben Ordens ging es auch hier nicht ohne Konflikte ab, denn um zu einer Einigung zu gelangen, musste der Prior des Magdeburger Dominikanerklosters eingeschaltet werden und musste man ein Schiedsurteil des Bremer Dominikanerkonventes einholen.

Mit dieser Vereinbarung war das Paulinerkloster nunmehr auch in die regionale Ordensstruktur eingefügt. Die Termineien der Göttinger Dominikaner lagen in Northeim, Duderstadt, Allendorf, Witzenhausen und Kassel.

Stärker aber als die Konkurrenz innerhalb des Dominikanerordens wirkte sich die Predigt- und Bettelkonkurrenz zwischen Dominikanern und Franziskanern aus, nicht nur hier in der Stadt. Auch die Franziskaner hatten ihre Terminierbezirke, in denen sie als Gegenleistung zu ihren Predigten um Almosen bettelten. Ein franziskanisches Sprichwort aus dem 15. Jahrhundert lautet:

„It is den einen bedeler leit, wenn ein ander vur de doeren steit.“ (~ ein Bettler kann es nicht leiden, wenn vor der Tür noch ein anderer Bettler steht).

Die beiden Konvente lagen zwar innerhalb der Stadtmauer soweit auseinander, wie es eben ging, aber das waren doch nur einige hundert Meter. Die Predigttermine haben die beiden Klöster im Jahre 1308 in einer Art Predigtkalender vertraglich so geregelt, das sie sich nicht überschneiden. Nach einer ähnlichen Vereinbarung mit den Pfarrern predigten sie im Wechsel auch in den Pfarrkirchen.

Die Predigtstätigkeit und die Missionsarbeit beider Orden erforderten eine solide theologische Ausbildung. Studium, Bildungsarbeit und stattliche, gut organisierte Bibliotheken sind seit jeher die Kennzeichen einer Ordensniederlassung sowohl der Dominikaner als auch der Franziskaner.

Die Ordensverfassung der Dominikaner schrieb für jede örtliche Niederlassung (Konvent) die Einsetzung eines theologischen Lehrers und eines Studienleiters vor; jede regionale Organisationseinheit (die sog. Provinz) hatte für ihren Bereich eine umfassende wissenschaftliche Ausbildung (das studium generale) sicherzustellen. Die Vorsteher (Prioren) aus den einzelnen Niederlassungen einer Ordensprovinz wählten auf ihrer - ursprünglich jährlich stattfindenden - Versammlung (Provinzialkapitel) den Leiter der Ordensprovinz (Provinzial).

Alljährlich stattfindende Versammlungen (Generalkapitel) der Provinziale hielten den Orden zusammen und gewährleisteten kraft ihrer obersten rechtsetzenden Gewalt eine einheitliche Entwicklung der Ordensverfassung. Der vom Generalkapitel gewählte Generalmagister residierte in Rom und personifizierte die strenge Unterordnung der Dominikaner unter den Papst. Da sowohl das Provinzialkapitel als auch das Generalkapitel die durch sie gewählten Oberen zu kontrollieren hatten und sie ggf. auch absetzen konnten, erweist sich der Dominikanerorden als teilweise gleich-

sam demokratisch organisiert.

Das Programm des Ordens, eine vom Theologischen her erneuerte Verkündigung der Glaubenslehre anzustreben, brachte ihm gerade aus den Kathedralschulen und den entstehenden Universitäten Anhänger und Gefährten zu. Schon bald waren Dominikaner-Theologen auch als Universitätslehrer berühmt und zählten Ordensangehörige zur intellektuellen Spitze der Kirche. Albertus Magnus (vor 1220-1280), Thomas von Aquin (um 1225-1274) und der in Erfurt und Paris lehrende Meister Eckhardt (um 1260-1328) waren Angehörige des Dominikaner-Ordens.

Der Ursprung und die Leitziele des Ordens legten es dann auch nahe, dass hauptsächlich ihm die kirchenrechtliche und die strafrechtliche „Untersuchung“ (Inquisition) gegen Ketzer übertragen wurde.

Der Franziskanerorden war etwa zeitgleich wie der Orden der Dominikaner entstanden. Franz von Assisi (geb. um 1181/82) hatte während seiner Gefangenschaft im Städtekrieg Assisi-Perugia im Jahre 1202 ein religiöses Erweckungserlebnis; hinzu kamen die Kritik an der wachsenden Verweltlichung der Kirche und das Erschrecken über die krasse Not neben dem Reichtum der oberitalienischen Kaufmannsstädte. Franziskus wählte die Nachfolge Christi, den er als den armen, predigenden und helfenden Herrn verstand, für sich zum Lebensinhalt; und schon bald schlossen sich Gefährten an. Den Bischöfen erschienen die Anhänger des Franziskus zunächst als nicht autorisierte und damit selbst der Ketzerei verdächtige Laienprediger. Doch Papst Innozenz III. erteilte der Bruderschaft eine mündliche Bestätigung der von Franziskus aufgestellten Grundsätze (1. Regel) und nahm sie unter kirchlichen Schutz; außerdem erhielten die Anhänger des Franziskus die Tonsur als äußeres Zeichen des Klerikerstandes.

Nur sechs Jahre später nahmen an der ersten Ordensversammlung, dem Kapitel von 1221, bereits über 3000 Franziskaner teil; der anhaltende Zustrom machte bald eine schriftlich fixierte Verfassung der Gemeinschaft erforderlich, die dann auch im Jahre 1223 durch Papst Honorius III. erteilt wurde. Mission innerhalb und außerhalb der Christenheit wurden als Hauptziel benannt, ein Leben in apostolischer Armut war dem einzelnen Ordensangehörigen wie den örtlichen Konventen vorgeschrieben. Wie die Dominikanerniederlassungen wurden auch die der Franziskaner der jeweiligen bischöflichen Jurisdiktion entzogen und direkt dem Schutz der Kurie in Rom unterstellt. Im Auftrag des Papstes nahm ein Kardinalprotektor diese Aufgabe wahr. Erster Protektor war der Kardinal Hugolin von Ostia, der im Jahre 1227 als Gregor IX. den päpstlichen Stuhl bestieg und von dieser Position aus den Franziskanerorden besonders förderte. Zwei Jahre, nachdem Franziskus 1226 verstorben war, erhob Gregor IX. ihn in den Rang der Heiligen.

An der Spitze des Franziskanerordens steht der Generalminister. Er wird durch das Kapitel der Provinzialminister gewählt, kontrolliert und gegebenenfalls auch abgesetzt. Die Ordensprovinzen wiederum sind in sogenannte Kustodien unterteilt. Das Göttinger Franziskanerkloster gehörte bis nach der Mitte des 15. Jahrhunderts zur hessischen Kustodie des kölnischen Provinzialverbandes. Im Jahre 1462 stellte sich der Göttinger Konvent auf die Seite der Observanz, einer ordensinternen Reformbewegung, die das ursprüngliche Armutsgebot wieder streng beachten (lat. observare)

wollte. Daraufhin wechselten die Göttinger Franziskaner innerhalb der Ordensorganisation von der kölnischen Provinz zu den sächsischen Observanten.

Die Predigtstätigkeit der Brüder durfte zwar ohne Erlaubnis der Bischöfe, sollte aber im Einvernehmen mit ihnen erfolgen; die Predigten sollten wohlbegründet sein und zur religiösen Unterweisung, zum Nutzen wie zur Erbauung des Volkes dienen. Ihren Lebensunterhalt mussten die Franziskaner vollständig aus Almosen bestreiten, Münzen oder Geld durften sie „auf keine Weise“ annehmen und auch „nichts als Eigentum erwerben“ (Kap. 4 u. 6 der Regel).

Die ursprüngliche strenge Regel wurde in einzelnen Punkten durch spätere päpstliche Dekrete variiert. Der Orden breitete sich unglaublich rasch in den Städten ganz Mitteleuropas aus; im Jahre 1282, also nur rund 60 Jahre nach der Gründung, umfasste er bereits mehr als 1600 Niederlassungen. Angesichts dieser Dynamik mussten die Seelsorgetätigkeiten und die ihnen zugrunde liegenden Ordensstudien sorgfältig organisiert werden. Auch machte es die Fürsorge des jeweiligen Konventsvorstehers (Guardian) für Unterhalt und Gesundheit der Brüder unter Umständen erforderlich, in wirtschaftliche Verbindung zur städtischen Umwelt zu treten. Damit schien das strikte Armutsgebot unvereinbar. In heftigen Auseinandersetzungen innerhalb des Ordens bildete sich bald eine gemäßigtere (Konventualen) gegenüber einer strengeren Richtung (Spiritualen) heraus. Schließlich entschied Papst Clemens V. mit Zustimmung des Konzils von Vienne im Jahre 1312 den Armutsstreit folgendermaßen (Dekretale *exivi de paradiso*): Der Franziskanerorden darf kein Eigentum haben. Güter, die ihm geschenkt werden, fallen in das Eigentum der Kirche und des Päpstlichen Stuhls. Den Ordensbrüdern ist lediglich der Gebrauch des Geschenkten gestattet, und zwar nur im unbedingt erforderlichen Mindestumfang. Die Kleider der Brüder müssen ärmlich sein; es obliegt den Guardianen festzusetzen, wieviel sie kosten dürfen. Die Guardiane entscheiden auch, ob es für den einzelnen Bruder erforderlich ist, Schuhwerk zu tragen oder nicht. In der Regel sollen sie lediglich mit Sandalen auskommen, wovon – wie wir schon gehört haben – ihr volkstümlicher Name "Barfüßer" herrührt.

Auch bei den Franziskanern galten Gelehrsamkeit, theologisches Studium und gut organisierte, stattliche Bibliotheken als Voraussetzung einer erfolgreichen Predigtstätigkeit. Auch dieser Orden hat bedeutende Theologen und Philosophen hervorgebracht; so waren – um nur einige zu nennen – der Prediger Berthold von Regensburg, der Philosoph Johannes Duns Scotus, der Bibelübersetzer und -kommentator Nikolaus von Lyra, der Naturforscher Roger Bacon Angehörige dieses Ordens.

Wie die Dominikaner verfügten auch die Franziskaner über umfangreiche Bibliotheken von jeweils mehreren hundert Bänden, die weit über das Theologische hinaus das gelehrte Wissen ihrer Zeit bereit stellten. Enzyklopädien, klassische Autoren (insbesondere Aristoteles), geschichtliche und kirchengeschichtliche Werke sowie naturwissenschaftliche Abhandlungen lagen hier auf den Pulten.

Und die Benutzung der Bücher war nicht ausschließlich den Angehörigen des eigenen Konventes vorbehalten; die Statuten der Franziskaner sahen ausdrücklich vor, dass die Bände gegen einen

„Leihschein“ auch an Nicht-Ordensangehörige ausgeliehen werden konnten.

Ein Göttinger Gelehrter machte im frühen 15. Jahrhundert von dieser Regelung besonders intensiv Gebrauch; es war der damalige Rektor der Stadtschule, Dietrich Engelhus. Dieser um 1360 in Einbeck geborene Schulmeister hat sich während seiner Göttinger Zeit als Chronikschreiber, als Verfasser eines Wörterbuches und als Autor eines geschichtlichen Lehrerhandbuches einen Namen weit über Göttingen hinaus gemacht. Mindestens drei seiner Schriften waren auch in der Bibliothek des Barfüßerklosters vorhanden, eine von ihnen, die sogenannte *Chronica nova*, ist noch mit dem Besitzvermerk der Göttinger Franziskaner versehen; sie befindet sich heute in der Stadtbibliothek von Hannover.

Das Beispiel des Göttinger Schulrektors Engelhus zeigt einerseits, wie aktuell und offen für neue Werke die Klosterbibliotheken angelegt waren und geführt wurden. Andererseits aber kamen die Klosterbibliotheken auch der Arbeit dieses Dietrich Engelhus zugute:

Wir wissen, dass Engelhus allein für seine *Chronica nova* mehr als achtzig Werke antiker und mittelalterlicher Autoren benutzt hat. Die wenigsten davon dürfte er selbst besessen haben; vielmehr hat er mit großer Wahrscheinlichkeit die Franziskaner- und die Dominikanerbibliothek benutzt. Denn ein erheblicher Teil der von ihm zitierten Schriften findet sich auch im Bibliotheksinventar des Barfüßerklosters wieder. Über die Bibliothek des Paulinerklosters hat sich leider ein Inventar oder Katalog nicht erhalten.

So gewinnen wir eine durchaus plausible und anschauliche Vorstellung davon, wie der Schulrektor Engelhus Zugang zur Klosterbibliothek erhält und wie die Mönche seine Werke, die mit ihrer Unterstützung entstanden sind, dann wiederum in ihre Bibliothek aufnehmen.

Dies ist ein einzelnes Beispiel dafür, wie die Bettelorden über Predigen und Seelsorge hinaus in der Stadt gewirkt haben. Die Klöster der Bettelorden waren die maßgeblichen Bildungszentren in der Stadt.

Spektakulärer als der gelehrte Austausch zwischen dem Rektor Engelhus und den Bettelmönchen aber war die vom Paulinerkloster organisierte Verehrung des Hl. Thomas von Aquin. Dieser berühmte Dominikaner, einer der bedeutendsten Theologen des christlichen Mittelalters, war 1274 gestorben und 50 Jahre später heiliggesprochen worden, und hier in Göttingen wurde er besonders verehrt.

Die „Zeit- und Geschicht-Beschreibung“ von 1734 berichtet, wie wir schon gehört haben, dass in der Paulinerkirche „des Thomae de Aquino Bildniß, zwar nur von Holtz, aber starck übersilbert, nebst einigen reliquien von demselben, an der Nord-Seiten, in einem Wandschrancke, gestanden“ habe.

An anderer Stelle des Werkes heißt es (3. Buch, S. 160f.): „Weil nun dieser Heilige in großem Glauben und Ruff war, daß er an diesem Orte viel zeichen und Wunder thate, und sonderlich den unfruchtbahren Weibern die Gabe der Fruchtbahrkeit mittheilte, so hat solcher Ruff eine volckreiche Wallfahrt an dem Jahr-Feste des Hl. Thomae (welches am Sonntage Reminiscere [= 2. Fastensonntag] angefangen, und Montages nach Oculi [d.h. nach 9 Tagen] geendiget) hieher an-

zustellen veranlaßt, gestalt denn um diese Zeit unzählig viel Volcks aus allen Landen, insonderheit die unfruchtbahren Weiber allhier ankommen, und reiche Opfer dem heil. Thomae mitgebracht haben, wovon das Kloster großen Nutzen gehabt.“

In seinem Hauptwerk, der Summa theologica, hatte Thomas von Aquin ausgeführt, dass zur menschlichen Existenz ein vierfaches natürliches Streben gehört: das Streben nach Selbsterhaltung, nach Fortpflanzung, nach einem Leben in der Gemeinschaft und nach Wahrheit oder Erkenntnis. Folglich ist es die Aufgabe der menschlichen Vernunft, die natürlichen Neigungen, und unter ihnen auch den Fortpflanzungswunsch, human und ethisch zu realisieren. Und so galt gerade dieser Heilige als Helfer bei ungewollter Kinderlosigkeit.

Der als Jahrmart mit der Wallfahrt verknüpfte große „Thomas-Markt“ hat – wie es heißt – „der Stadt und zusehender den Kauff- und Handels-Leuten vielen Vortheil zugetragen.“ Zugleich aber weist die Wallfahrt auch darauf, wie sehr und wie verbreitet Kinderlosigkeit als Not empfunden wurde und welche Bedeutung Frömmigkeit und religiöse Praktiken bei der Bewältigung dieser persönlichen Not hatten.

Bald aber griffen die Franziskaner das weltliche Treiben mitten in der Fastenzeit, das Handeln und Schachern, vor allen Dingen aber den ihnen verpönten Geldverkehr auf diesem Jahrmart mit scharfen Predigten an.

Als der verbale Protest nicht half, entschlossen sich die Franziskaner zu einer ungewöhnlich drastischen Maßnahme: Mit Unterstützung durch den Stadt- und Landesherrn, Herzog Otto III. von Braunschweig Lüneburg, schlossen sie die Dominikaner in ihrem Kloster ein und bauten einen Wall um die Klosteranlage, so dass die Eingeschlossenen nicht mehr hinaus konnten und auch die Wallfahrt zum Hl. Thomas von Aquin unterbunden war.

Die Weiterungen dieses Göttinger Konflikts reichten schließlich bis an die päpstliche Kurie nach Avignon. Am 5. August 1371 erteilte Papst Gregor IX. an Herzog Otto III. die Weisung, die von den Franziskanern durch Wall und Graben gleichsam eingekerkerten Dominikaner wieder freizulassen und den Wall einzureißen.

Damit war diese Aktion der Franziskaner fehlgeschlagen; das in ihren Augen frevlerische Gebaren der theologisch und seelsorgerisch mit ihnen konkurrierenden, dabei aber durch Thomas-Wallfahrt und Thomas-Markt wirtschaftlich so erfolgreichen Dominikaner blieb ihnen jedoch ein Dorn im Auge; schließlich steckten sie sich hinter die Herzogin Elisabeth, die Ehefrau Ottos III., deren Beichtvater einer der Göttinger Franziskaner war. Auf diesem Weg konnten sie endlich erreichen, dass die Herzogin den Göttinger Thomas-Markt schließen ließ. Er wurde daraufhin nach Kassel unter den Schutz von Elisabeths Vater, Landgraf Heinrich dem Eisernen verlegt.

Von der Forschung wird übrigens mit guten Gründen angezweifelt, dass es sich bei den in Göttingen verehrten Thomas-Reliquien um echte Reliquien gehandelt hat: Denn die körperlichen Überreste des Heiligen waren so begehrt, dass es um sie einen heftigen Streit gab zwischen den Verwandten des Thomas, den Dominikanern und den Zisterziensern, bei denen er in Fossanova südlich von Rom seine letzten Tage verbracht hatte. Schließlich hat man den Leichnam zerlegt. Der

Leib gelangte nach Toulouse, der rechte Arm nach Paris und später nach Rom, andere Teile nach Neapel und Salerno. Für Göttingen dürfte kaum etwas übrig geblieben sein; doch der Wundertätigkeit tat dies keinen Abbruch.

Mit etwas anderer Stoßrichtung als die Göttinger Barfüßer gegen den Thomas-Markt soll im Jahre 1451 ein berühmter franziskanischer Bußprediger in Göttingen aufgetreten sein. Der Chronist Franz Lübeck (Lubecus) schildert in seinem um 1595 entstandenen Werk, wie Johannes Capistrano im Auftrag des Papstes zur religiösen Umkehr aufrief und gegen Luxus, Spieleidenschaft und Eitelkeit vom Leder zog:

„In dussem sulfigen Jare sande der Pabst Nicolaus der V den hilligen Mann, den wirdigen und andechtigen Vater und Broder Johan Capistran, von der Barfouden Orden Oversten, der kam tho Magdeborch, Brunswig, ok tho Göttingen. Tho demselben leip sehr vele Volkes, dann er predigede sehr heftig.

Hei stundt up dem Markede und predigte zu Latin bie 3 1/2 Stunden, dann er war ein Wahle oder Welscher. Er hadde auch bie sick einen dudischen Doctor, der steich denne up und predigte das Latin zu Dudisch, daß oft dei Predigte wol 4 und 5 Stunde waerede. Und er ließ zusammen bringen dei Carthenspeel, Worttafeln, Bretspeele und Worpel, und allerlei Gokelei, und dei Fruwen öhre Schnore und Locke und leit das vorbrennen.

Aber sie sein sieder der Zeit gar wohl wedder gefunden.“

Ein im Bamberger Städtischen Museum aufbewahrtes, Sebald Bopp zugeschriebenes Gemälde zeigt diese Szene: Vor der Kulisse des Bamberger Domplatzes predigt Capistran inmitten der nach Männern und Frauen getrennt angetretenen Bürgerschaft. Unter dem Eindruck der Predigt werden Karten- und Brettspiele sowie Schmuck und Zierat der Frauen aufgestapelt und verbrannt.

Kritik an der Verweltlichung der Kirche, Kritik am unfrohen Lebenswandel vieler Christen, Aufforderung zu Reue und Buße waren neben der religiösen Unterweisung zentrale Anliegen der Bettelorden. Nicht zufällig ist das theologische Programm Martin Luthers zunächst ein Erneuerungsansatz aus einem Bettelordenskloster heraus – dem Konvent der Erfurter Augustinereremiten. Und es war ein Bettelmönch, der Rostocker Dominikaner Friedrich Hüventhal, der 1529 in Göttingen auf dem Markt die erste evangelische Predigt hielt. Während der Göttinger Rat die neue Lehre zu unterbinden suchte, fand sie bei den Handwerkern und großen Teilen der Bevölkerung rasch zahlreiche Anhänger. Die zweite evangelische Predigt hielt Friedrich Hüventhal bereits in der Paulinerkirche, dem größten Kirchenraum in Göttingen – diese Predigt war allerdings nur gegen den Widerstand der hiesigen Dominikanermönche möglich.

Die evangelische Kirchenordnung für Göttingen aus dem Jahre 1530 verbot dann sowohl das öffentliche wie auch das heimliche Anhören der lateinischen Messe. Mit dem bald einsetzenden Rückgang der Almosen zerbrach auch die wirtschaftliche Grundlage für die Existenz der Klöster, und innerhalb weniger Jahre wurden sie aufgelöst. Der Chronist Lubecus schildert den Abzug der letzten Barfüßermönche am 23. Juli 1533: Sie seien miteinander aus dem Kloster gegangen, "zwei und zwei zusammen, namen mehr nicht mit dan sie dragen kundten. So hatt ein jeder einen stab

in seiner handt, ging die Roten Strassen herunter, die Weender Strassen hinan bis zum thore hinaus, do gingen sie zertheilet, einer nah Wenen (Weende), der ander nach S. Niclausberg, der dritt nach Northen (Nörthen), der 4 Geismar, Northeim, Gandersheim mit iren freunden, wo einer pleiben kundte. Also hat der rath auch solches closter lange zugeschlossen, die guter zu sich genommen und nie keine rechnung hirvon getan, wedder dem Fursten noch den monnichen."

Die rund 250-jährige Geschichte der Bettelorden in Göttingen war beendet.

Die nun restaurierte Thomas-Statue wurde 1897 aus Tiftlingerode für das Städtische Museum angekauft. Ihren Ursprungsort kennen wir nicht, ob sie in Tiftlingerode entstand, ist offen. Sie wird in das 15. Jahrhundert datiert und steht zweifellos in enger Verbindung mit der intensiven Thomasverehrung der Göttinger Dominikaner; ob es sich gar um die einstmals versilberte Thomas-Figur, den Mittelpunkt der Göttinger Thomasverehrung und Thomaswallfahrt handelt, die im 15. Jahrhundert ihren Höhepunkt hatte, ist weder zu beweisen noch zu widerlegen. Diese Verehrung erstreckte sich über Göttingen hinaus in den gesamten von den Dominikanern seelsorgerisch betreuten Bereich innerhalb der vereinbarten Terminiergrenzen, die auch den größten Teil des Untereichsfelds einschließlich Tiftlingerode umfassten.



Auch das Eichsfeld war zunächst im 16. Jahrhundert lutherisch geworden; seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts haben dann von Heiligenstadt aus die Jesuiten das Eichsfeld in mehr als hundertjähriger mühsamer Missionsarbeit rekatholisiert – mit Ausnahme des Eichsfelder Adels, der konsequent – bis heute – lutherisch blieb.

Die mehr als fünfhundertjährige Geschichte dieser Skulptur steht somit nicht nur für die mittelalterliche Verehrung eines bedeutenden Heiligen und für die ihm zugeschriebene Wundertätigkeit, sondern zugleich für den über die Konfessionswechsel hinaus reichenden Respekt vor religiöser Kunst und ihre Wertschätzung. Die hier im städtischen Museum versammelte Kirchenkunst und ihr über Göttingen hinaus bedeutender Rang sollten von der Bürgerschaft und der Stadt als Verpflichtung begriffen werden, dieses Museum angemessen und arbeitsfähig zu erhalten.

**Prof. Dr. Peter Aufgebauer
Institut für Historische Landesforschung
der Georg-August-Universität Göttingen
Kulturwissenschaftliches Zentrum
Heinrich-Düker-Weg 14
37073 Göttingen**

paufgeb@uni-goettingen.de